

Vortrag Landtag 14.05.1012 von Wolfgang Geisler

„Europa lebt – in Schulen für die Zukunft“, lautet das Thema, das mir gestellt wurde. Wer so formuliert, der hat allen Zweifel schon mitgedacht, der in diesen Zeiten unvermeidlich ist. Mit der Formulierung des Themas wird insinuiert: Europa – wir wissen es - steht nicht gut da. Tröstlich immerhin, dass es den Europaschulen besser geht.

Einfacher ist es tatsächlich in der letzten Zeit nirgendwo geworden - und also auch bei uns nicht. Beispiel: Wenn die Arbeitslosigkeit in fast allen mit unseren Schulen verbundenen Nachbarländern wächst und auch bei uns Familien- und Kinderarmut ein Problem ist, dann werden Austausch- und Begegnungsvorhaben an Europaschulen schwieriger – jedenfalls wenn unser Programm sich nicht nur an gut betuchte Familien und ihrer Sprösslinge richten, sondern an die Mehrheit der anderen.

Überhaupt scheint manchen der ganze Europa-Traum inzwischen ausgeträumt, den vor 20 Jahren noch viele geteilt haben. Der Traum von einem Fleckchen Erde, auf dem Kants Vision vom ewigen Frieden Wirklichkeit geworden ist. Auf dem es immer mehr Menschen immer besser geht und das damit dem Erdenrund zum Vorbild gereicht.

In Wahrheit waren europäisches Bewusstsein und europäisches Engagement nie so stark, wie behauptet wurde. Zwar lässt sich heute sagen: Soviel Krise war nie. Aber Krise war immer. Ja, die EU verdankt ihre Existenz geradezu der Krise – den krisenhaften Jahre nach dem 2. Weltkrieg, was Westeuropa angeht. Und der Krise des Kommunismus im östlichen Teil unseres Kontinents.

Schon den Gründerinnen und Gründern der Europaschule war offenbar klar, dass die multikulturelle Gesellschaft nach der Öffnung der Grenzen keine gemütliche Veranstaltung, sondern von ernstesten Konflikten begleitet werden würde. Nicht zu reden von den steigenden Qualifikations-Anforderungen durch einen gemeinsamen europäischen Arbeitsmarkt und den sich im globalen Wettbewerb radikal wandelnden Produktionsverhältnissen. Die Europaschule wurde also nicht als geeigneter Arbeitsplatz für besonders reiselustige Lehrkräfte erfunden. Leider hat sich bis heute keines der Probleme, die als Begründung hinter der Etablierung des neuen Schultyps standen, etwa erledigt.

Europaschulen setzen nach wie vor mit ihrer Arbeit an zentraler Stelle unserer gesellschaftlichen, unserer europäischen Entwicklung an.

In diesem Zusammenhang möchte ich einen kleinen Blick zurück nach Vorn werfen.

Ich darf das tun, denn ich habe die Europaschulen und ihre Gremien in den letzten 20 Jahren recht gut kennengelernt. Auch wenn mir als Schulleiter zu Beginn ein paar Monate gefehlt haben, so teile ich die Erfahrung der frühen Jahre mit Wolf Schwarz, dem Mitbegründer und HKM-Verantwortlichen bis heute – eine Leistung, die nicht unerwähnt bleiben darf – mit unsrem ersten Evaluator Gordon Bell, von wir damals unendlich viel gelernt haben und zusammen mit meinen sehr geschätzten Schulleiterkollegen Dr. Müller aus Freigericht, Dr. Schröder aus Kassel, Siegfried Seyler aus Gladenbach und Dieter Wolk aus Dreieich.

Keine Angst, meine Damen und Herren, es droht ihnen jetzt keine Europaschul-Nostalgie unter dem Titel „Veteranen berichten vom schweren Anfang“. Ich will stattdessen mit drei Aspekten meines Themas beleuchten, wie gelingen konnte, was uns heute zusammengeführt hat, woran man unbedingt festhalten muss und was neu bedacht werden sollte. Ein paar eingestreute Reminiszenzen sind dabei freilich unvermeidlich.

So fallen mir die fast schon routinemäßigen Nachtsitzungen in der Vorweihnachtszeit der ersten Jahre ein – zuweilen vor dem prasselnden Kaminfeuer in der Villa im Park in Weilburg. Dabei war der Hauptgegenstand unserer Debatten bis in die Nacht hinein: Wie entwickeln wir unserer Schulen kontinuierlich in europäische Geist weiter?

Manchmal verließen wir fluchtartig den winterlichen Tagungsort angesichts einsetzender Schneemassen. Mehr noch als die Furcht vor glatten Straßen beschäftigte uns allerdings auf der Rückfahrt die Frage: Wie bringen wir nun all das, was wir da als neues Arbeitsprogramm zu Papier gebracht hatten, um Himmelswillen – wie gesagt Weihnachten stand vor der Tür - unseren Kollegien bei?

Auf solchen Veranstaltungen (damals viel häufiger stattfindend als heute), - auf Grundsatztagungen, Schulleiter- und Koordinatorentreffen, gegenseitigen Besuchen in unseren Schulen, Steuergruppensitzungen, Evaluationen, Kongressen, informellen Zusammenkünften, Fachtagungen usw. wurde ein wunderbares Miteinander des Denkens und Planens begründet, das mir bis heute als größte Stärke der hessischen Europaschulen erscheint: die Netzwerkarbeit.

Ihr Lob will ich heute vor allem singen. Denn sie hat unsere individuelle und kollektive Schulentwicklung befruchtet wie nichts sonst. Sie erscheint mir viel weiter vorangeschritten als in allen vergleichbaren Assoziationen ähnlicher Art, die ich im Laufe meines Arbeitslebens kennengelernt habe. Und betont seien beide Teile des zusammengesetzten Wortes: Netzwerk-Arbeit.

Entstanden ist sehr Praktisches, das immer wieder Vorbilder vor Augen führte und Ratlosigkeit behob. Die Zukunft unserer Schulen wurde gemeinsam gedacht, besprochen, geplant, realisiert.

Wo wir am meisten gewagt haben, waren wir am besten, z.B. beim großen Europaschulkongress 1995 in Freigericht, mit dem wir Austauschpädagogik und –didaktik zu einem Schwung verhielfen, die sie ohne ihn nie erlangt hätten.

Alle unsere Partnerschulen kamen - aus allen vier Himmelsrichtungen – mit Schülern und Eltern und Lehrern und Schulaufsichtsbeamten und Experten. Ich weiß nicht mehr wie viele zusammenkamen, aber ich erinnere mich an eine beeindruckende Masse Mensch. Die vielleicht größte Zusammenballung von Fantasie, Begeisterung und Tatendrang, die die ich als Lehrer - und gar Schulleiter! - erlebt habe und die tatsächlich funktionierte. Eine ziemlich verrückte Idee. Ich kann auch heute noch nur den Hut ziehen vor der organisatorischen Leistung, die unsere Freigerichter Kolleginnen und Kollegen damals vollbracht haben – auch sie vielleicht ein Ergebnis der schönen Naivität, die uns beseelt in die neue Zeit starten ließ.

Man traf sich nicht nur in frohen Runden – das auch. Der Kongress tanzte sogar. Vor allem aber hatte er Folgen – in unsrem Viernheimer Fall ein dreijähriges Comeniusprojekt (im allerersten Durchgang dieses damals neueneuropäischen Programms) zusammen mit Polen, Franzosen, Italienern und Deutschen zum heiklen Thema Verfolgung und Widerstand während des 2. Weltkrieges. Ein

gutes Stück forschenden Lernens, aus jeweils regionalhistorischer Sicht, mit Schüler- und Lehrertreffen in alle vier Ländern, mit einer mehrsprachigen Publikation und Ausstellungen in den beteiligten Schulen. Und mit Kontakten, die bis heute währen. Eine meiner allerbesten Erinnerungen. Man müsste so etwas ähnliches was wie diesen Kongress – auch wenn die Voraussetzungen sich geändert haben - wieder wagen!

Netzwerkarbeit ist nicht nur - ersten - etwas sehr Praktisches. Sie entspricht auch – zweitens - der nötigen - notabene wissenschaftlichen - Orientierung unserer Arbeit, die mit dem bloßen Kehren vor der eigenen Tür nun einmal nicht zu erlangen ist.

Mein Kronzeuge dafür ist - Alexander von Humboldt – was sie einem alten Alexander-von-Humboldt-Schulleiter nachsehen werden.

AvH war eine der faszinierendsten Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts - unter anderem, weil er „Netzwerke des Wissens“ schuf, in denen er Wissenschaftler, Politiker, Künstler, Philosophen und Menschen des praktische Lebens – sogar über die Grenzen der Kontinente hinweg – noch ganz ohne internet, unglaublich - mit einander verband. Seine Idee war - geleitet vom Gedanken der „Einheit der Natur“ - die Kulturen und Nationen übergreifende Wissens- und Lerngemeinschaft. Entsprechend dem ökologischen Netzwerk des Kosmos, wie er es sah, entwickelte er eine weit ausgreifende Community der Bildung, die sich dem Zusammenwirken von Natur und Mensch verschrieb.

„Nichts steht für sich allein“, schrieb Humboldt und meinte sich und die Welt. Der Satz beschreibt den Haupt-Vorteil von Netzwerken.

„Nichts steht für sich allein“ hätte auch das Motto für unsere große Tagung in der Evangelischen Akademie Hofgeismar im letzten Jahr sein können, bei der es, wie Sie sich erinnern werden, um „Zusammenleben und Integration in der Stadt der Zukunft“ ging.

Im kommunikativen Netzwerk der Europaschulen verbanden sich auch dort Wissenschaftler (z.B. führende deutsche Stadtsoziologen), Schüler, Lehrer,

Eltern, Talente, Kulturen, Temperamente, Nationen zu pädagogischen Aufbrüchen, die – ihr wichtigstes Anliegen – Menschen zusammenführen zu Dialog und Kooperation. Wobei – gestatten Sie mir diese (selbst)kritische Anmerkung – die in meinen Augen wichtigste Schlussfolgerung des Kongresses bisher noch nicht eingelöst wurde. Ich möchte deshalb heute daran erinnern.

Wir waren uns in Hofgeismar einig in der Diagnose, dass die Integrationsaufgabe die wichtigste pädagogische und soziale Herausforderung der Zukunft darstellt – gegenüber Migranten und sozial Benachteiligten, aber nicht nur ihnen gegenüber, sondern im Interesse der Kohäsion unserer Gesellschaft. Und was die Therapie angeht, so kamen wir zu dem Schluss: In den einzelnen Europaschulen sollten - entsprechend den individuellen Voraussetzungen vor Ort – Integrationspläne entwickelt werden, um interkulturelle Projekte zu fördern, besser Schulabschlüsse zu vermitteln, den Weg in den Beruf zu erleichtern und was der pädagogischen Felder der Integration noch mehr sind.

Als Instanzen und Agenten der Integration sind wir in unseren Schulen an zentraler gesellschaftlicher Stelle angesiedelt, um gemeinsam - lassen Sie es mich bewusst dramatisch formulieren - den europäischen Bürgerkrieg zu verhindern, der im Hintergrund droht. Das Überschlagen der Konflikte dieser Welt – unter anderem per Migration - auf den kleinsten, aber reichsten aller Kontinente zu vermeiden.

In den Gemeinden fangen wir an, diese Aufgabe und ihre ganzen Tragweite für das Zusammenleben zu verstehen. Schulische Integrationspläne würden diese Entwicklung unterstützen im Sinne einer Qualifikationsinitiative und der Entwicklung von lokalen Schauplätzen der Integration. Wir würden zudem die notwendigen Schritte im lokalen Umfeld mit der Perspektive einer gemeinsamen europäischen Zukunft verbinden. Bitte bedenken Sie diese unsere Forderung nach entsprechenden Planungen in den Europaschulgremien noch einmal neu.

Lassen Sie mich einen letzten, dritten Gedanken zur Begründung unserer Arbeit formulieren:

Europa ist bekanntlich kein monolithischer Block, ist selbst mehr Netz- als Bollwerk. Die Europaschulen bilden also in der Organisation ihrer Zusammenarbeit Europa ab.

Und Europa ist, wenn es wird, Dialog. Wie sollte es auch anders sein, wo über 100 Sprachen gesprochen werden. Angesichts einer ungeheuer vielfältigen kulturellen Vergangenheit, einer Bevölkerung, die sich in wenigen Wochen wieder in großer Zahl ihrer Lieblingsbeschäftigung hingeben wird, dem Reisen. Und inzwischen unauflöslich vermittelt übervielältige Infrastrukturen in Verkehr und Wirtschaft, die uns fest an einander binden.

Wer den europäischen Dialog vernachlässigt – und Jürgen Habermas hat zu Recht darauf hingewiesen, dass dies zwischenzeitlich auch in Deutschland nach 2008 mit den bekannten Folgen geschehen ist – der gefährdet das europäische Netzwerk, das permanenter Pflege bedarf.

Stefan Zweig hat 1932 in seiner berühmt gewordenen Rede in Florenz den Gedanken Europa auf die Notwendigkeiten einer friedlichen Politik bezogen (die – wir wissen - scheiterte), wesentlich aber auch auf Wissenschaft und Bildung zurückgeführt:

„Erasmus von Rotterdam, Giordano Bruno, Spinoza, Bacon, Leibnitz, Descartes“, so führte er aus, „sie fühlten sich als Bürger ein und derselben Republik, der Gelehrtenrepublik Europas“. Und die bestand darin, dass die ihr Zugehörigen „an einem Gemeinsamen arbeiteten, an einer neuen Zukunftsform. Daß sie verschiedenen Nationen angehörten, daß der eine ein Holländer, der andere ein Deutscher, der dritte ein Italiener, der vierter ein Franzose und der fünfte ein portugiesischer Jude ist, kommt nicht Betracht gegenüber dem beglückenden Gefühl, daß sie ... gemeinsam ein Erbe zu verwalten haben und daß alle neuen Errungenschaften des Geistes ihnen gemeinsam zugehören“.

Etwas von dieser Erfahrung, die Stefan Zweig beschrieb, ist in jedem gelungenen Europaschulprojekt zu verspüren: die Erfahrung, dass nicht das Trennende überwiegt, sondern das verbindende Interesse, an bedeutsamen

Themen zu arbeiten in Arbeitsformen, die junge Menschen zusammenführen, in einem europäischem Geist, der ihnen Zukunft verspricht.

Wer solche „Lernen-durch-Engagement-Projekte“ erlebt hat, wer sie mitbestritten hat, wer sich darin gut aufgehoben gefühlt hat, der ist nicht mehr anfällig für die gestrigen Parolen heutiger Populisten.

Europaaschulen knüpfen in ihrer täglichen Arbeit das Netz Europa fester. Unter günstigen Bedingungen der Zeit, aber auch unter weniger günstigen.

Sollten radikale anti-europäische Kräfte Europas Einigung – wann auch immer – ernsthaft gefährden können, so wird diese Bewährungsprobe hoffentlich viele Menschen in einer Gegenbewegung mobilisieren. Das wird umso besser gelingen, wenn möglich viele in ihrer Jugend Europa erfahren und verstanden haben. Zum Beispiel in Europaaschulen.

In einem Gedicht von Peter Rühmkorf finde ich mein Bild, den Kerngedanken von Europa und des Netzwerks der Europaaschulen:

„Das Schreien alleine macht dich noch nicht klug.

Alleine schreien macht die Welt nicht klug.

Du sollst nicht so wie alle sein.

Doch manchmal mußt du viele sein:

alle i n

alle i n

alle i n i s t n i c h t g e n u g.“